



Alljährliches Blatt.

Nr. 16.

Samstag

den 16. April

1836.

Des Dichters Lebenslauf.

Thema.

Was ich soll — wer löst mir diese Frage?
Was ich kann — wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß — vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch!

Gr. Platen.

1) In der Dichtung reichbewegtes Leben
Tritt der junge Sänger kühn hinaus;
Tausend Blüten ihm entgegenstreben,
Und die Schönsten wählt er sich zum Strauß;
Doch Genüge sie ihm nimmer geben,
Denn sein Sehnen sprechen sie nicht aus;
Und der Lipp' entschwebt die leise Klage:
„Was ich soll — wer löst mir diese Frage?“

2) In des Wissens ewig dunkle Tiefen
Senkt der Jüngling seinen Geist hinab.
Töne weckt er, welche lange schliefen,
Lodt verklung'ne Weisen aus dem Grab.
Immer treibt es ihn zu groß'rem Werke,
Aufwärts zieht ihn seines Geistes Flug,
Doch noch zagend prüft er seine Stärke:
„Was ich kann — wer gönnt mir den Versuch?“

3) Dichterruhm wird ihm für alle Zeiten,
Doch auch Neid und Bosheit schweigen nicht,
Diese können es ja nimmer leiden,
Dass man dem Verdienste Kränze slicht;
Seiner Heimath stille Flur zu meiden,
Das Verlangen mächtig in ihm spricht;
Und doch seufzt er schwer am Scheidestage:
„Was ich muß — vermag ich's ohne Klage?“

4) Fern im schönen, aber falschen Säden,
Wo der Sehnsucht Ruf ihn hingeführt,
Hat der Tod der Dichtkunst hehre Blüten,
Ach! zu früh mit eif'ger Hand berührt.
Nun ist ja gestillt sein rastlos Sehnen
Durch des unerforschten Schicksals Spruch;
Doch wir seufzen an der Gruft mit Thränen:
„So viel Arbeit um ein Leichentuch!“ —
Emiliev. Laßberg.

Zum

Lobe, und zur Würdigung
der

Ackerbau- oder Landwirthschaftsgesellschaften.

Unter allen, wie immer Namen habenden Gesellschaften und Vereinen, gehören die Ackerbau- und Landwirthschaftsvereine unstreitig zu den edelsten Anstalten. Ihre Absichten sind edel und rein, ohne Vermischung mit irgend einem Eigennutze und Selbstsucht. Der Zweck der landwirthschaftlichen Vereine ist göttlich; sie beabsichtigen vor allem die Verschönerung und Beredlung der Erdoberfläche, wobei der Mensch auch in seiner Sittlichkeit stufenweise fortschreitet! Nach dem Willen des Schöpfers bestreben sie sich, der Mutter Erde — dem Boden den größtmöglichen Nutzen mittelbar und unmittelbar abzugewinnen, und helfen durch ihr uneigennütziges Bemühen dem schlichten Landmann, der aus Unerfahrung und Unkenntniß einer rationellern Bearbeitung des Bodens nicht festen Mangel leidet, nach und nach zu einer bessern Existenz; nützen dadurch dem allgemeinen Wohle — dem Staate.

Der landwirthschaftliche Verein wird für seine Bemühung nicht bezahlt, nicht besoldet; arbeitet am allerwenigsten für sein eigenes Interesse; erntet für sein Bestreben — von guten Menschen nur — Dank; muß oft seine Vereinigung und Fortbestehen durch eigene Geldmittel begründen, ohne seine Mitglieder zu irgend einem Beitrage zu verpflichten, oder deshalb Sammlungen zu veranstalten. . . . Daher verdienen die landwirthschaftlichen Vereine, oder Ackerbau-gesellschaften, für ihr wohltätiges, uneigennütziges Wirken alle Unterstützung von den Staaten; und glücklich derjenige Staat, der ihnen solche Unterstützung im vollsten Maße angedeihen läßt.

Der Sternenhimmel und seine Wunder.

(Fortsetzung.)

Es scheint vielleicht vermessen, selbst gestützt auf so erhabene Wahrheiten, in die Absichten eindringen zu wollen, die die Vorsehung mit dieser Abweichung von dem uns bisher Bekannten, welches das Höchste des Schöpfungsplanes zu seyn schien, hätte verbinden können, und doch fühlen wir uns dazu versucht. Zum Theile nämlich sind aus den bisher beobachteten Bahnstücken der Sternsatelliten und den darauf verwendeten Zeiten die ganzen Umlaufzeiten dieser Sonnen um Sonnen bereits bekannt, und finden sich darnach oft von sehr bedeutender Dauer. So ist die Umlaufzeit des Sterns 61 im Schwan auf 452 Jahre, des Sterns γ in der Jungfrau auf 513 Jahre berechnet u. s. w.; und höchst wahrscheinlich wird es einer vervollkommenen Astronomie durch Messung noch kleinerer Winkelbewegungen einstmals gelingen, Umläufe von viel längerer Dauer auszumitteln. Da aber ein solcher Umlauf des Sternsatelliten um den Centralstern, gleichwie der Umlauf eines Planeten um die Sonne, die dortige Dauer des Jahres bestimmt, wovon alle Lebensrichtungen der Bewohner des betreffenden Weltkörpers abhängig sind, so läßt sich aus einer Verlängerung dieser Jahresdauer auf eine Vermännigfaltigung der Lebensformen schließen. Zur Bestätigung dieser Hypothese, daß es höchst wahrscheinlich Sternsatelliten mit außerordentlich langen Umlaufsperioden gebe, dient der Umstand, daß unter den heut bekannten Doppelgestirnen, deren Zahl doch schon über 6000 angewachsen ist, bis jetzt gleichwohl nur 12 aufgefunden worden sind, deren Umlaufbewegung schnell genug ist, um darauf eine Bahnbestimmung zu begründen. Man ersieht aber hieraus zugleich, wie unendlich viel einer künftigen Astronomie noch zu thun bleibt, und daß man Unrecht hat, zu glauben, diese erhabene Wissenschaft habe, der

gethanenen Riesenschritte ohnerachtet, bereits den Culminationspunct erreicht. Es wird einst eine Astronomie geben, welche sich zu der heutigen verhält, wie diese zur Ptolomäischen, abgesehen von den factischen Fehlern der letzteren. Die wichtigste Aufgabe einer solchen vervollkommenen Astronomie aber wird die Bestimmung der absoluten Entfernung dieser Doppelsterne im Besonderen, gleichwie der Fixsterne im Allgemeinen, von der Erde bleiben, worüber wir oben nur eine Andeutung gegeben haben und worauf wir hier noch einmal ausführlicher zurück kommen müssen.

In der That wissen wir in dieser Beziehung mit Bestimmtheit eigentlich noch weiter nichts, als daß der nächste aller Fixsterne, wofür man, nur seines besonders glänzenden Aussehens wegen, und also auch ohne weitere triftige Gründe, gewöhnlich den Sirius anzunehmen pflegt, wahrscheinlich nicht weniger als vier Billionen Meilen, oder 20,000 Sonnenweiten von uns entfernt ist; aber ob weiter? und wie viel weiter? bleibt bei dem heutigen Zustande der Astronomie noch vollkommen unentschieden. Die Fernröhren können uns darüber nichts lehren, indem selbst die scheinbar größten Fixsterne, wenn wir sie durch dieselben betrachten, sämmtlich nur als gleich untheilbare Punkte, und zwar desto kleiner und reiner erscheinen, je vortrefflicher die Instrumente sind *).

Vor Wahrnehmung wirklicher Verschiedenheiten in den Größen der Fixsterne durch unsere jetzigen Fernröhren, und darauf etwa zu bauenden Schlüssen über entsprechende Verschiedenheit der Entfernungen, und Ableitung einer absoluten Entfernung der Fixsterne, kann also für den Augenblick noch gar nicht die Rede seyn. Der größere oder mindere Glanz dieser Himmelskörper, ihre scheinbare bedeutendere oder geringere Größe, wie sie sich dem ununterstützten, bloßen Auge darstellt, könnten lediglich auf ihre verschiedene Lichtstärke bezogen werden; wie viel Einfluß die Entfernung darauf haben dürfte, wissen wir, wie gesagt, durchaus nicht. Welche Basis sollten wir auch Behufs der Messung so ungeheurer Entfernungen anwenden? Der ganze Durchmesser der Erde, welcher noch zur Bestimmung der Horizontalparallaxe und Entfernung des Mondes, der Sonne, der Planeten als Grundlinie ausreicht, faßt nur 1720 Meilen, und ist also noch nicht der 2000millionste Theil der Entfernung des nächsten

*) Man sollte daher auch den immer zweideutigen Ausdruck „Größe der Fixsterne,“ bei dessen Anwendung ich auch nur dem Sprachgebrauche folge, lieber ganz vermeiden, und bei Classification dieser Gestirne bloß von ihrem Glanze, oder ihrer Lichtstärke sprechen. Der stärkere oder schwächere Eindruck den sie auf unser Auge machen, ist der alleinige Grund, auf den wir unser Vorurtheil über ihre verschiedene Größe stützen.

Fixsterns, wenn wir diese Entfernung, wie oben, auch nur zu vier Billionen Meilen annehmen. Selbst der Durchmesser der ganzen Erdbahn, welchen die Astronomen zur Messung der Entfernung der Fixsterne anzuwenden versucht haben, indem sie heute von einem Endpunkte desselben, und nach sechs Monaten, wenn die Erde ihren halben Umlauf vollendet hat, vom andern Endpunkte aus beobachteten, faßt, seiner Länge von 40 Millionen Meil. ungeachtet, nur den hunderttausendsten Theil der Fixsternweite von muthmaßlichen vier Billionen Meilen, und verschwindet also dagegen. Es ergeht uns bei Anwendung dieser, für Bestimmung so ungeheurer Weiten viel zu kleinen Basis so, als wenn wir z. B. einen entfernten Kirchturm aus den verschiedenen Fenstern unsers Hauses betrachten: derselbe scheint immer gleich gerade vor uns zu liegen, weil die Entfernung von einem Fenster zum andern, gegen die Entfernung des Thurms, kein für unsere Sinne wahrnehmbares Verhältniß hat. Ehe also unsere Winkelmeßinstrumente nicht zu einer solchen Vollkommenheit erhoben sind, um in einem Dreiecke, dessen Basis mindestens hunderttausendmal kleiner ist, als die Schenkel noch die Abweichung der Winkel an dieser Basis von rechten Winkeln anzugeben, dürfen wir nicht hoffen, auf die Wege über die wahre Entfernung der Fixsterne von der Erde aufgeklärt zu werden. Vielleicht erfindet der sinnende Menschengesinn indeß noch andere Methoden; wir wünschen es wenigstens.

Wenn aber solchergestalt eine Bestimmung der absoluten Entfernung der Doppelsterne von der Erde bis jetzt noch nicht hat gelingen können, so sind wir dagegen durch unmittelbare Beobachtung über eine andere merkwürdige Besonderheit dieser wunderbaren Himmelskörper belehrt worden: wir meinen die Verschiedenheit der Farbe der beiden Sterne eines solchen Sternepaares. Die einfachen Sterne des Himmels glänzen sämmtlich mit weißlichem, in das Gelbliche oder Röthliche spielenden Lichte, wenigstens in der nördlichen Hemisphäre. In der südlichen Hemisphäre will der englische Astronom Dunlop, welcher im Jahre 1828 auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beobachtete, einfache bläuliche Sterne bemerkt haben. Herschels jetzige Anwesenheit auf dem Punkte wird darüber entscheiden.

(Beschluß folgt.)

Gas: Kochmethode in England.

Der bekannte Civil-Ingenieur John Barlow in England schrieb kürzlich an einen seiner Freunde in Amerika: »Die Kochmethode mit Gas kommt gegen-

wärtig bei uns so sehr in Aufschwung, daß für die Gasbereitungscompagnien ein großer Vortheil daraus erwachsen dürfte. Ich kenne eine Familie, welche seit zwei Jahren mit gar keinem andern Brennmaterial als mit Gas kocht, und eine andere Familie, welche in den drei oder vier Sommermonaten gar kein anderes Feuer als Gas anzuzünden pflegt. Beide versichern mich, daß diese Kochmethode nicht nur weit reinlicher ist, sondern daß ihre Speisen jetzt auch besser seyen, und daß sich überdieß eine Kostenersparniß dabei ergab. Man hat in jedem Augenblick Feuer, und kann dasselbe sobald man seiner nicht mehr bedarf, auch sogleich wieder auslöschten; man hat weder Rauch noch Ruß, und der Koch braucht, wenn er ein Stück Fleisch zum Siedern oder Braten zugerichtet hat, nicht mehr weiter darnach zu sehen, sondern kann es nach Ablauf einer bestimmten Zeit gleich gar auf den Tisch bringen. Ich kenne eine Familie, die regelmäßig alle Sonntage ihr Fleisch ansteckt, dann zur Kirche geht, und die ganze Kocherei dem Gase überläßt.« — Ich selbst, sagt Hr. Barlow an einem andern Orte, koche in meinem Hause mit Gas, und meine Diensthofen sind sehr erfreut darüber. Mit 20 bis 30 Kubikfuß Gas, wovon 1000 Kubikfuß 20 Schill. (12 fl.) kosten, kann ich ein Mittagmahl für 12 Personen, welches aus Gesottenem, Gebratenem und Gebackenem besteht, bereiten. Mit einem Aufwande von stündlich 2 Kubikfuß Gas kann man den ganzen Tag über siedendes Wasser und Dampf haben. Mein Apparat kostet mich 5 Pfd. Sterl. (60 fl.); er ist jedoch etwas groß, da meine Familie aus 11 Köpfen besteht.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Das Journal der asiatischen Gesellschaft (von Bengalen?) vom Jänner 1835 enthält nachstehenden Auszug eines Schreibens vom Lieutenant Foley vom 25. November 1834: »Auf meiner Reise im vergangenen Mai nach Madras, sah ich einen höchst sonderbaren Fisch, den kein Seemann an Bord je gesehen hatte, obgleich einige von den Offizieren sowohl als der Mannschaft schon auf dem Wallfischfang gewesen waren. Er hatte die Größe eines Wallfisches, seine Gestalt war aber sehr verschieden, und seine Haut schön gefleckt, wie die eines Leoparden. Er kam während einer Windstille hart unter das Hintertheil des Schiffes, und wir hatten volle Gelegenheit ihn zu sehen. Er hatte eine große Rückenflosse, die er mit Hefigkeit hin und

her bewegte, als wie ihn durch große Steine zornig machten, die wir unbesonnen genug auf ihn warfen, denn er besaß hinreichende Stärke, um das Steuerruder und die Stove zu zerbrechen. Mehrere Fische, wie es scheint Dornhays, etwas eine Elle und darüber lang, scherzten um das Ungeheuer her, schwammen in sein Maul hinein und heraus nach Gefallen. Seine Gestalt ist ungefähr folgende: der Mund sehr groß, die Rückenflosse schwarz oder dunkelbraun, der Körper mit braunen Flecken bedeckt, wie das Fell eines Leoparden, der Kopf eidechsenartig. Sollte es nicht der Plethiosaurus (der Verfasser des Briefes wollte wohl sagen: Ichthyosaurus, Fischeidechse) seyn, oder eine Art dieses Fisches, der, wie man weiß, früher im Wasser des Meeres existirte? — Ich halte es für angemessen, Ihnen die Namen der Herren zu nennen, welche mit mir dieses außerordentliche Thier betrachteten. (Folgen die Namen.) Capitän Lingate und der Herr Smeltie sind alte Seemänner, haben jedoch nie diesen oder einen ähnlichen Fisch gesehen. Ein gleicher Fall war es mit einigen europäischen Seeleuten, die sich an Bord befanden.

In den Beschreibungen von Elephantenjagden in Ceylon ist öfters von einem „bösen Elephanten (rogue elephant) die Rede, als einer besondern naturhistorischen Merkwürdigkeit. Ein einzelner Elephant ist von der Heerde völlig verbannt, die nicht duldet, daß er ihr nahe komme und sich unter sie mische. Es läßt sich keine Ursache dafür angeben, gewiß ist aber, daß dieß Thier jedesmal wilder und unbändiger ist, als die übrigen. Er greift Menschen an, und bietet Gefahren Troß, denen alle übrigen durch die Flucht zu entgehen suchen würden. Ob seine wilde Gemüthsart die Ursache oder die Folge seiner Ausschließung ist, weiß man nicht; wer aber Leib und Leben liebt, muß sich von diesem Thiere entfernt halten.

Miscellen.

Am Faschingmontag ereignete sich folgender komische Vorfall am Eingang des Schloßes von Vincennes bei Paris: Zwei junge Leute hatten sich am Abend vorher beleidiget und gefordert. Der Erste derselben erschien zur bestimmten Stunde mit seinen Secundanten auf dem bezeichneten Plage; aber der Zweite ließ lange auf sich warten. Endlich, nach einer Stunde, rollte ein schwerfälliger Wagen heran, und herausstiegen: Ein Bajazzo, ein Pantalon und ein Pierot. — »Was soll diese Mummerei?“ fuhr der

Erste den Bajazzo an, in welchem er seinen Gegner erkannte. »Keine Mummerei, mein Herr,« entgegnete der Bajazzo; »aber meine Secundanten waren auf der Masquerade, ich mußte sie dort auffuchen; auch wollte ich die letzte Nacht, welche ich vielleicht noch zu leben hatte, lustig zubringen. Der Tag überraschte uns bei einem fröhlichen Souper, und wir hatten kaum Zeit, uns, so wie wir waren, in den Fiacker zu werfen, um nicht gar zu spät zu kommen. Lassen Sie uns daher schnell zur Sache kommen.« — Mit diesen Worten ergriff er den Degen, und stellte sich in Postur. Aber der Erste konnte sich bei dem komischen Anblick seines Gegners des Lachens nicht enthalten, warf den Degen weg, bekannte sein Unrecht, und bot dem Bajazzo die Hand zur Versöhnung, der sich das gern gefal- len ließ.

Zu Selbin will neulich ein, wie's scheint, etwas schußlicher Herr Sohn seinen verschwitzten Rocktragen in aller Eile reinigen, fährt daher mit der Bürste in einen Topf, der am Feuer stehet, um die Bürste mit heißem Wasser anzufeuchten, und reibt dann mit Seife den Schmutz tüchtig ein. Da sieht die Mama mit Schrecken, der Sohn hat mit ihrem Hafergrütschleim, der ihr verordnet ist, vorweg seinen Rocktragen eingerieben. Zum Glück war's nicht die einzige Hafergrütschleim auf der Welt, und auch dem Rocktragen bekam das Mittel so gut, als ob's ihm vorgeschrieben gewesen wäre; denn als es trocken war, erhielt er seine vollkommene gesunde schwarze Farbe wieder, und der befriedigte Erfinder empfiehlt nun Hafergrütschleim, denen im Kragen sitzt, was sie gern los würden. Nur Haare muß er lassen, wie der Kragen auch.

Ein Lord hat sich neulich eine Wassermühle erbauen lassen, in der Gestalt eines auf dem Rücken liegenden Mannes. Der Eigenthümer wohnt im Kopfe, die Augen des Riesen sind die Fenster der Mühle, seine Nasenlöcher die Rauchfänge. Im Bauche des Goliath ist der Mechanismus der Mühle; die Räderwerke und Walzen sind mithin seine Eingeweide. In Gestalt einer Flasche ergießt ein Kanal sein Wasser in den Mund des Kolosses und setzt die Maschine in Bewegung.

Wenn einmal die Eisenbahnen ganz Europa durchziehen werden, wie wird es da um die gewöhnlichen socialen Verhältnisse stehen? Dann wird z. B. ein gekränkter Liebhaber an seine Geliebte schreiben: »Wenn Du meinen Brief erhältst, bin ich am Ende der Welt.« Die Geliebte wird ihm antworten: »Ich gebe Dir 11 Minuten Zeit, um wieder zu kommen, oder Deine Stelle ist besetzt.«